Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 10

Artikel: Elegie
Autor: Lauber, Cécile
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748686

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A ceux-ci incombe une tâche particulière, très noble et difficile. Celle d'assimiler, après avoir été assimilés eux-mêmes, les étrangers, catholiques pour la plupart, qui viennent s'établir parmi nous et dont nous voulons faire, peu à peu, des Suisses. A eux, enfin, la tâche d'être entre nous et nos confédérés catholiques, le trait d'union vivant et agissant.

C'est pourquoi la célébration du centenaire des communes réunies a pu être, dans toute la force du terme, une manifestation d'unité nationale et de paix confessionnelle.

WILLIAM MARTIN

⊞ ⊞ ⊞

ELEGIE

Am letzten Tag des Jahres ging ich auf den Friedhof. Tauwetter, braune Matten, entblößte, unbewegte Wälder. Die Schneeberge dunkel und sehr nahe und trotz alledem ist es fröstelig kalt.

Ich stand am Grabe meiner Mutter und fühlte: Seit du nicht mehr bist, bin ich für niemand ein Kind mehr.

Ich habe selbst Kinder, bin ihnen Mutter. Ich habe einen Gatten, auch einen Vater, aber ich bin trotzdem für niemand ein Kind mehr. Und dann: Als meine Mutter starb, läuteten die Glocken wunderbar! —

Ich lese die Namen auf dem Stein:

Sophie K... 1841—1920.

Sophie K... 1872—1889.

Das ist mein Schwesterchen, das ich nicht gekannt habe, mein Schwesterchen, das lahm geboren wurde und mit siebzehn Jahren in der Fremde verlassen starb. Alle Tage schrieb es an die Mutter:

„Komm her zu mir, ich sehne mich so" — und dann: „Es geht besser."

Alle Tage schrieb die Mutter:

„Jetzt komme ich bald! Nur — die Kleine hat noch Halsentzündung. — Geht es dir wirklich besser?" —

Die Kleine war ich, das jüngste von acht Kindern, damals zwei Jahre alt. Ich befahl im Hause. Ich wollte nicht, dass Mutter

wegging, zum Schwesterchen ging, das ich nicht kannte. Ich schrie nachts, ich schrie am Tage.

Mein Schwesterchen schrieb:

„Komm her zu mir, ich sehne mich so" — und dann: „Es geht besser."

Ich hielt Mutter an der Schürze fest. Noch sechs andere Kinder hielten sie fest, aber keines so sehr wie ich. Und Mutter schrieb:

„Jetzt komme ich bald, wenn nur die Kleine — geht es aber gewiss auch besser?" —

Mein Schwesterchen saß schmal und aufrecht im Bettchen, hielt Mutters Brief in der Hand. Es las: „— jetzt komme ich bald —"

Die Zimmerfrau warf ihm das frische Hemdchen über.

Das frische Hemdchen war so kühl.

Mein Schwesterchen schaute erschrocken auf, sagte: „Oh!" — und legte sich sterbend zurück.

Es war eine leise Blume, die sich welk umbog und hinlegte. Es war ein seidenes Blatt, das zart zur Erde flatterte.

Es dachte wohl: „— jetzt komme ich bald —" und dann: „Oh!" — und legte sich sterbend zurück.

Es behielt im Tode rosige Wangen.

Mein Schwesterchen ist lahm zur Welt gekommen und musste allein in der Fremde sterben; ich hielt meine Mutter an der Schürze fest. Ich wusste nichts von meinem Schwesterchen. Noch sechs Kinder zogen an der Mutter, aber keines hielt sie so fest wie ich.

Ich war ihr kleines, ihr allerkleinstes Kind.

Ich schlief in ihrem großen Bett, in der Wölbung unter ihrem linken Arm, schlief aufgerollt, die Wange an ihre Brust geschmiegt. Ich hielt mich wach, bis sie schlafen kam, oft dauerte es bis zwei Uhr morgens. Ich tat nur so, als ob ich schliefe; aber mein Herz klopfte und klopfte in der Dunkelheit und schmerzte vor Sehnsucht nach ihrem Kommen. Und dann wartete ich — und dann rollte ich mich sachte und selig in die Wölbung unter ihrem linken Arm und legte die Wange an ihre Brust.

Ich war ihr Kind, ihr allerkleinstes Kind — aber jetzt bin ich für niemand ein Kind mehr.

*

Vom Grabe meiner Mutter weg ging ich zum Grabe meiner zweiten Schwester.

Es liegt ganz hinten, abseits vom Wege; man verliert mindestens zwanzig Minuten, um hinzukommen.

Es ist das einsame Grab meiner einsamen Schwester, die mit neunzen Jahren starb.

Die Blumen frieren darauf.

Einzig vor dem Tode, in ihrer kurzen, zermarternden Krankheit, zerbrach meine Schwester ihre Einsamkeit, umklammerte den Arm meiner Mutter und schluchzte:

„O, dass du da bist! — dass ich bei dir bin! — dass ich dich habe, du Liebe, du Einzige! — Und nicht irgendwer — und nicht irgendwo —"

„Ich gehe nicht von dir," sagte meine Mutter.

Meine Schwester hatte brennende, flehende, heiße Augen, meine Schwester hatte ein trauriges Herz.

Und dann, am fünften Tage der anstrengendsten Pflege, drangen alle in die Mutter, eine Aushilfe zu nehmen.

„Nur über diese eine Nacht," erlaubte sie widerstrebend.

Die Pflegerin kam gegen Abend, es war dunkel im Zimmer. Ihr schokoladebrauner Mantel löste sich kaum vom Umriss des Kastens. Sie war selber ein kleiner, wandelnder Kasten, ein Turm, der lautlos wie auf Rädern heranrollte. Aus dem Turm entwich eine hohe, sanfte, sehr süße Stimme.

Und meine Schwester sah hin auf diesen Kasten, der lautlos wie auf Rädern heranrollte, sah hin wie auf ein Gespenst, wie auf etwas Furchtbares, Entsetzliches, auf ein Verhängnis vielleicht. Und sie schrie gemartert auf. Und sie bäumte sich im Kissen steil empor, aber ihr armer Widerstand, ihr hilfloser Schmerz zerbrachen an den Mauern dieses sanften, unerbittlichen Turmes.

Und dann rief meine Schwester hinter den Gittern dieses Turmes.

Sie rief: „O, nicht irgendwer — nicht irgendwo — nur dich, du Liebe, — du Einzige!" —

Und dann weinte meine Schwester.

Sie bekam eine Einspritzung.

Da schloßen sich die eisernen Türen des Schlafes über ihr; sie sank hinab in ihn wie in einen Sarg, sie schlief hinüber.

Die Pflegerin kam lautlos aus dem Krankenzimmer und meldete den Tod mit süßer, sanfter Stimme.

*

Meine Mutter konnte um mein einsames Schwesterchen nicht mehr so weinen, sie hatte allzuviel um mein lahmes Schwesterchen geweint. Sie konnte auch keine Trauer mehr anlegen, weil sie nie mehr aufgehört hatte, Trauer zu tragen.

— Das Grab liegt weit hinten und ist abseits vom Wege und ist einsam.

Die Blumen frieren darauf.

Aber in einem Jahr wird mein Schwesterchen ausgegraben und in die Familiengruft gelegt. Dann ist es nicht mehr irgendwo — bei irgendwem, ist bei dir — du Liebe — du Einzige! —

CÉCILE LAUBER

AMADEUS

Wieder war eines Nachts so ein seltsames kleines Geschöpf zur Welt gekommen, von dem man nicht recht wusste, was es eigentlich sein sollte. In der Entbindungsanstalt behaupteten sie, dass es gar nicht lebensfähig sei. Es wäre auch nicht zu wünschen, dass es leben bliebe, erklärte der Arzt, der es interessiert als ein Kuriosum betrachtete. Trotz alledem aber gedieh das kleine Wesen. Niemand wollte es glauben, aber darum kümmerte es sich nicht im mindesten. Mit zähem, sorglichem Eifer trank es, schlief, und versah seine wenigen Obliegenheiten so altklug und pünktlich, dass keiner schließlich mehr zweifeln konnte: es war entschlossen zu leben. Genügsam und haushälterisch versorgte es sich an der kümmerlich fließenden mütterlichen Quelle. Zufrieden lag es dann wieder stundenlang still, blinzelte, wenn es nicht schlief, aus halbgeschlossenen Augen vor sich hin und bewegte spinnebeinige Gliederchen. Man sah, es für seine Person ließ es sich einstweilen wohl sein. Die Geburt dieser kleinen Kreatur hatte der Mutter Schweres und Schlimmes gebracht, das unbegriffen seither auf ihr lastete. Der Mann, ein gutmütiger, etwas schwerfälliger Mensch, der nicht gerade intelligent, aber nüchtern und fleißig war und sehr an der Frau hing, konnte es nicht verwinden, dass sein Sohn als ein solch klägliches Missgeschöpf zur Welt gekommen war. Er hatte sich so von Herzen auf das Kind gefreut und sich mit viel Vaterstolz und guten Zukunftsplänen zu seinem Empfang gerüstet. Nun brachte ihn die Enttäuschung ganz aus seinem ruhigen und einfachen Seelengeleise. Er empfand dies Missgeschick